



Wir müssen? Wir dürfen!

Gratwanderung zwischen Spiritualität und gesellschaftlichem Engagement

TEXT: JANICE JAKAIT

Erst wenn man darüber nachdenkt und es überhaupt versucht, gerät es zum Problem, einem anderen Menschen in beide Augen gleichzeitig zu schauen. Und es endet doch nur im Schielen. Denkt man jedoch nicht darüber nach, tut es einfach, kann man sich ganz im anderen verlieren und auflösen.

So ähnlich gestaltet es sich wohl auch, wenn man versucht, Spiritualität und gesellschaftliches Engagement vorsätzlich mit einem Blick zu erfassen und zu vereinen – und es doch im Versuch erst voneinander trennt. Jedes Problem erwächst darin, eine Lösung zu finden, so auch dieses. Aber dann schielen wir eben heute mal in diesem Artikel – angeblich ist ja doch keine dauerhafte Fehlerstellung der Augen zu befürchten.

Verantwortung oder Selbstzufriedenheit?

Also, warum sollten wir Verantwortung für andere Menschen übernehmen, wo wir jetzt – oder gewiss ganz bald – wie Buddha unter dem Baum sitzen und feststellen, dass alles vollendet ist, so wie es ist. Makellos, perfekt im Imperfekten. Wo wir gar meinen, dass nur ein „Ego“ sich eine Veränderung herbeiwünschen und den Drang verspüren könnte, gegen das, was ist, aufzubegehren. Es ist, wie es ist – das ist das eine. Es soll, was ich will – ist dagegen das andere, ist Begierde, Verstand, Ego – ist der Beelzebub, den man absurderweise mit dem Weihwasser austreiben „will“ und der doch gerade darin besonders gut gedeiht.

Wie oft stehlen sich spirituell „Findende“ aus der Verantwortung für die Gesellschaft, wo sie nur mehr begehren, mit

der Axt die vermeintlich letzten Äste des eigenen Egos abzuschlagen. Wo es sie nicht einmal mehr kümmert, wenn sie dabei noch andere Mitmenschen verletzen. Was interessiert es, wenn ohnehin jedes (Mit)gefühl nur noch ein Konzept, eine Illusion sein soll. Was muss sich das Ego dann noch mit anderen herumschlagen, wo es gerade an jedem Aststumpf zwei neue Zweige ausschlagen kann. Und dann gibt es noch die, die mit der kognitiven Kettensäge gleich einen ganzen Wald abholzen, die meinen, dass in ihren Predigten und Satsangs jedweder Couleur ohnehin bereits alles für den Weltfrieden und die ewig währende Glückseligkeit zu finden sei – würde man ihnen nur endlich mal zuhören und verstehen, dass auch eine Illusion nur eine Illusion, ein Konzept nur ein Konzept ist. Dass Richtig und Falsch, Schön und Hässlich, Glück und Leid, Sein und Nichtsein nur für die Katz sind und sich das Mäusejagen nicht lohnt.

Ein kleines Licht, dass leuchten darf

Aber nirgends versteckt sich die eigene Hilflosigkeit besser als in beeindruckenden Sätzen, in flammenden Gedanken, in umfangenden Worten – die wir anderen entgegenschleudern – und vor allem versteckt sie sich im rücksichtslosen Handeln, das sich oft sogar ganz selbstlos inszeniert. Sie versteckt sich im Irrglauben, mit dieser „Macht“, dieser Tat- und Wort-Gewalt andere Menschen kontrolliert in eine Hilflosigkeit stürzen zu können, damit wir diese in ihnen abhandeln dürfen und nicht in uns selbst ertragen müssen. Damit wir nicht demütig auf die Knie fallen und zugeben müssen, dass wir doch

selbst so wenig im Griff haben und kontrollieren und lenken können, wie wir uns da gern einreden wollen. Dass wir uns nach dem Mitgefühl anderer, nach Nähe in dieser unendlichen Weite des Unfassbaren sehnen – sie aber nicht zulassen können. Dass wir eher viel Glück im Leben gehabt haben müssen als Verstand, bisher jedenfalls ... um nicht zu sagen, dass uns vielleicht doch große Gnade zuteil wurde, dass uns die Fügung und das Schicksal nicht ganz abgeneigt gewesen sein müssen, wo sie uns immer nur an den Rand des Erduldbaren, aber nie darüber hinaus brachte. Damit wir uns nicht eingestehen müssen, dass wir nur ein kleines Licht sind, das im Wohlwollen der 13,8 Milliarden Jahre alten Schöpfung unter 100.000.000.000.000.000.000.000 Sonnen für ein paar Jahrzehnte lang leuchten darf. Ein kleines Leuchten, das doch in seinem Verstand nie das Udenkbare, in seiner Gier nie das Unfassbare und in seiner Angst nie das Unergründliche sein kann, das einfach nur ist, wie es ist, und in dem wir sind, wie wir sind: bedingt im Bedingungslosen.

Die Welt im Kopf ändern

Wir vergessen allzu oft, dass das Urteil über andere immer nur ein Selbsturteil ist. Wir spiegeln uns im Gegenüber. Und wo wir dann noch über ihn richten, verurteilen wir uns selbst. Was immer uns erreicht, induziert in uns etwas und lässt eigene Gefühle, Erfahrungen und Assoziationen schwingen. In allem, das da in uns schlummert, wird etwas in Resonanz geweckt. Das Leid der anderen ist somit immer unser eigenes Leid.

Wer sich selbst als weise und erleuchtet begreifen will, müsste auch in jedem anderen die Weisheit hören und das Licht der Lichter strahlen sehen, müsste ihn anbeten und sich für ihn dankbar einsetzen, wo der andere all das nur noch nicht weiß. Wer frei von Leid sein will, der kann es auch im anderen nicht zulassen. Und dabei müssen wir uns gar nicht für jemanden stark machen, sondern wir dürfen! Wenn man „ich muss!“ durch „ich darf!“ ersetzt, sieht die Welt im Kopf ohnehin gleich ganz anders aus. Und die Welt da draußen, die ändert sich dann alsbald ganz von allein, auf dass es ein „ich will!“ wird ... für die, die jedenfalls noch Wollen wollen und nicht nur das Nichtbegehren begehren.

Wege zu Gott

Aber müssen wir das überhaupt begreifen? Reicht es nicht, dass WIR HIER SIND – und mit uns all die ANDEREN, um die wir uns kümmern dürfen, damit wir uns nicht nur ein Leben lang um den eigenen Verstand sorgen müssen? Wahres Glück kann nur im anderen leben, dann, wenn wir unsere eigenen Konzepte teilen, bevor sie zum reinen Selbstbetrug des Glücks missraten. Wo wir geben, anstatt zu nehmen. Was wir erschaf-

fen, das sollte geteilt werden. Das, was nur in und durch eigene Gedanken lebt und entsteht, ist vom eigenen Verstand durchdrungen, transparent, vom echten Sinn befreit ... ist tot, gleich, wenn es nicht im anderen atmen darf.

Egal, ob wir da nun Christen, Buddhisten oder Sannyasins sind: Demut, Mitgefühl, Hilfsbereitschaft, das sind Wege zu Gott, ins Nirvana, zur Erleuchtung ... was immer wir da als großes Ziel auf der Karte notiert haben. Das Ziel, das wir mit dem Verstand erträumen, kann ohnehin nur ohne den Ver-

„Wir vergessen allzu oft, dass das Urteil über andere immer nur ein Selbsturteil ist. Wir spiegeln uns im Gegenüber.“

stand gelebt werden. Was interessieren also die genauen Ortsbezeichnungen. Wenn wir nicht irgendwann in Demut unsere Ziele loslassen, ist jede Freiheit, die wir uns wünschen, auch nur ein weiteres Konzept, in dem wir uns einsperren. Und gerade Demut vor dem Nächsten, dem vermeintlich Schwächeren, der unseren Weg kreuzt, ist der beste Reisebegleiter ins Nirgendwo. Denn ganz im Besonderen, wenn es uns schwerfällt, andere eben nicht zu verurteilen und ihnen stattdessen zu helfen, darf man erst recht dankbar sein, es dennoch versuchen zu können – denn, je mehr ich anderen vergeben und helfen darf, umso weniger Hilflosigkeit und Selbstverurteilung spiegelt sich in mir selbst.

Spiegel oder Nebel

Es kann ohnehin nie gelingen, sich vom Leid der anderen abzuwenden. Ignoranz ist alles andere als Friede und Abwendung und bricht irgendwann eben doch als ganz konkretes Leid wieder in uns durch, notfalls eben auf der körperlichen Ebene. Es wird uns zum Handeln zwingen oder eben zum Behandeln. Uns muss schon etwas mächtig beschäftigen, dass wir überhaupt bereit sind, es mit Ignoranz zu strafen – dass wir uns noch weiter in einer eigenen „heilen“ scheinbaren Welt abkapseln wollen. Wer aber eins sein will mit allem, der kann nicht nur eins neben dem anderen sein.

Jeder andere Mensch kann nur der Spiegel sein, in dem wir uns erkennen sollen, oder der Nebel, indem wir uns verlieren wollen. Gleichwertig, Gleichgültig ... aber niemals egal. ■

web | www.rowforsilence.com